Manfred Groten

***Phantoms of Remembrance* und hochmittelalterlicher Mentalitätswandel**

Patrick Geary hat sein Konzept des selektiven Erinnerns und Vergessens vornehmlich als ein Phänomen der Epoche nach der ersten Jahrtausendwende entworfen.¹ Die Zürcher Tagung hat jedoch eindrücklich erwiesen, dass dieses Modell auch auf die Überlieferung des Frühmittelalters fruchtbringend angewendet werden kann. Diese Feststellung provoziert die Frage, ob damit die von Geary implizit postulierte Sonderstellung des 11. Jahrhunderts in Frage gestellt wird. Im Folgenden soll zunächst versucht werden, in aller gebotenen Kürze diese Sonderstellung zu untermauern, um dann an zwei Beispielen aus dem 12. Jahrhundert den Zäsurcharakter des 11. Jahrhunderts schärfer zu profilieren.

Im Laufe des 11. Jahrhunderts erfuhr die frühmittelalterliche Lebenswelt der lateinischen Christenheit eine tief greifende Verwandlung, aus der letzten Endes die europäische Neuzeit hervorgegangen ist. Die europäische Kultur erhielt in diesem Transformationsprozess ihre entscheidende Prägung. In der deutschen Geschichte wurde lange der Investiturstreit als auslösendes Moment für den Wandel in vielen Lebensbereichen betrachtet.² Robert Ian Moore hat den Zeitraum von etwa 970 bis 1215 als Epoche der „ersten europäischen Revolution“ charakterisiert.³ Peter Dinzelbacher bewertete die Zäsur des 12. Jahrhunderts als „mentalitätsgeschichtlich bedeutsamsten Bruch vor der Aufklärung“.⁴ Die Veränderungen im späten 11. Jahrhundert kündigten die Auflösung oder zumindest ein Verblassen des frühmittelalterlichen magischen Denkens an, sozusagen eine erste Entzauberung der Welt. Getragen wurde der intellektuelle Aufschwung im Laufe des 11. Jahrhunderts von einem Klimaoptimum, das zu einem starken Bevölkerungswachstum führte.⁵ Auf dem Land wurde die Siedlungsfläche durch Rodungen erweitert, Städte wuchsen und entwickelten sich zu Zentren von Handel und Gewerbe.

In der Ära des Reformpapsttums setzte eine intensive Auseinandersetzung über die rechte Weltordnung und die Stellung der Kirche in dieser Ordnung ein. Das

---

1 Patrick J. Geary, *Phantoms of Remembrance. Memory and Oblivion at the End of the First Millenium*, Princeton N.J. 1994.

2 Verviesen sei hier nur auf die Überblicksdarstellung von Wilfried Hartmann, *Der Investiturstreit*, München 2007 (Enzyklopädie deutscher Geschichte 21).

3 Robert Ian Moore, *The first European revolution, c. 970 – 1215*, Oxford 2000.

4 Peter Dinzelbacher, *Christliche Mystik im Abendland. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters*, Paderborn 1994, 97.

5 Wolfgang Behringer, *Kulturgeschichte des Klimas. Von der Eiszeit bis zur globalen Erwärmung*, Bonn 2007, 86 – 115.

Schlagwort von der Freiheit der Kirche erhitzte die Gemüter.⁶ Neue Orden, die Regularkanoniker, aus deren Bewegung der Prämonstratenserorden hervorging, und die benediktinische Reformrichtung der Zisterzienser strebten auf verschiedenen Wegen danach, den Kern der christlichen Botschaft durch ihre Lebensweise zu verwirklichen und zu vermitteln. Im Reich waren Politik und Gesellschaft in der Zeit des Investiturstreits geprägt von einer Umstrukturierung der Adelsgesellschaft⁷ und dem Anspruch der Fürsten auf Mitverantwortung für das Reich.⁸

Drei Merkmale des hochmittelalterlichen Mentalitätswandels verdienen besondere Hervorhebung: das Streben nach Ordnung, Individualisierung und Gemeinschaftsbildung.

Charakteristisch für den Mentalitätswandel war die Veränderung der Form, in der Menschen ihre Welt wahrnahmen und mit ihr umgingen. Wie ihre Vorfahren verstanden sie die Welt als ihnen zugedachte Schöpfung Gottes. Die verstärkte Hinwendung zur Welt erzeugte aber seit dem 11. Jahrhundert ein gesteigertes Bedürfnis, die von Gott geschaffene Ordnung besser zu verstehen, um sich ihre Ressourcen effektiver zunutze machen zu können. Nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch in der Lebenspraxis kommen rationale Denkmuster und Ordnungsverfahren zum Vorschein.

Zugleich wurden sich die Menschen stärker ihrer Individualität bewusst.⁹ Colin Morris hat in einer grundlegenden Untersuchung sogar von der Entdeckung des Individuums im Zeitraum zwischen 1050 und 1200 gesprochen.¹⁰ Diese überspitzte These hat zu Recht Widerspruch gefunden.¹¹ Neuere Arbeiten haben aber gezeigt, dass im Hochmittelalter durchaus eine veränderte Wahrnehmung von Individualität oder Persönlichkeit zu beobachten ist.¹² Was mit der Entdeckung des Individuums gemeint ist, ist das Auftreten einer besonderen Form der Wahrnehmung von Merkmalen der Individualität bei sich und anderen. Diese Merkmale erfahren Wertschätzung und Pflege. Sie bilden die Basis für das Selbstwertgefühl.

---

6 Gerd Tellenbach, *Libertas – Kirche und Weltordnung im Zeitalter des Investiturstreites*, Stuttgart 1936 (Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte 7).

7 Vgl. Manfred Groten, *Die Stunde der Burgherren. Zum Wandel adliger Lebensformen in den nördlichen Rheinlanden in der späten Salierzeit*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 66 (2002), 74–110.

8 Jutta Schlick, *König, Fürsten und Reich 1056–1159. Herrschaftsverständnis im Wandel*, Stuttgart 2001.

9 Vgl. dazu Peter Dinzelbacher (Hrsg.), *Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen*, Stuttgart 2008, 29–32.

10 Colin Morris, *The Discovery of the Individual, 1050–1200*, London 1972, 21987.

11 Caroline Walker Bynum, *Did the Twelfth Century Discover the Individual?*, in: *The Journal of Ecclesiastical History* 31 (1980), 1–17, dazu die Replik von Colin Morris, *Individualism in Twelfth-Century Religion. Some further Reflections*, 195–206; Jean Claude Schmitt, *La „découverte de l’individu“: une fiction historiographique?*, in: Paul Mengal und Françoise Parot (Hrsg.), *La fabrique, la figure et la feinte. Fictions et statut des fictions en psychologie*, Paris 1989, 213–236.

12 Hier sei unter Verzicht auf die Anführung zahlreicher einschlägiger Arbeiten verwiesen auf Harald Derschka, *Individuum und Persönlichkeit im Hochmittelalter*, Stuttgart 2014.

Komplementär zur gewandelten Wahrnehmung menschlicher Individualität lassen sich auch im Hinblick auf Gemeinschaftsformen fundamentale Veränderungen beobachten. Frühmittelalterliche Gemeinschaften waren vornehmlich solche, in die ein Mensch hineingeboren oder aufgenommen wurde. Seit dem 11. Jahrhundert wurden darüber hinaus zahlreiche nach jeweils eigenen Regeln konstituierte Gemeinschaften zur Verwirklichung religiöser, politischer, wirtschaftlicher und allgemein gesellschaftlicher Ziele geschaffen.

Die Frage, der wir nun nachgehen wollen lautet: Wie funktionierte selektives Erinnern im 12. Jahrhundert unter den oben skizzierten Bedingungen?

Individuum: Die Erinnerung an Karl den Großen im 12. Jahrhundert

Die Neugestaltung der Erinnerung an prominente Personen in einem Zeitalter, das einen zuvor nicht gekannten Individualisierungsschub durchlebte, lässt sich am besten am Beispiel Karls des Großen demonstrieren.

Die Erinnerung an Karl den Großen entfaltete sich nach seinem Tod auf zwei Ebenen.¹³ Die Werke der karolingischen Historiographie und die Biographie des Kaisers von Einhard wurden als Bildungsgut geistlicher Eliten in den folgenden Jahrhunderten tradiert und fortgeschrieben.¹⁴ Auf einer anderen Ebene, vornehmlich in den Volkssprachen oral vermittelt, entwickelten sich Karlslegenden, die zunehmend fantastische Formen annahmen.¹⁵ Motive dieser Legenden konnten, wie das Haager Fragment andeutet,¹⁶ fallweise aus der oralen Erzählebene entnommen und literarisch in lateinischer Sprache bearbeitet werden.

Seit dem 11. Jahrhundert lassen sich auf beiden Ebenen deutliche Veränderungen beobachten. Motive der Karlslegende wurden in Chansons de geste, die im 12. Jahrhundert auch schriftlich fixiert wurden, in epischer Form ausgearbeitet.¹⁷ Wie das Oxfordster Rolandslied zeigt, konzentrierten sich die Schöpfer der frühen Chansons de

¹³ Vgl. zum Thema allgemein Wolfgang Braufels und Percy Ernst Schramm (Hrsg.), *Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben*, Bd. 4, Düsseldorf 1967; Max Kerner, *Karl der Große. Entschleierung eines Mythos*, Köln u. a. 2000, 157–180.

¹⁴ Zu den Quellen vgl. Kerner, *Karl der Große*, 65–89.

¹⁵ Susan E. Farrier, *The Medieval Charlemagne Legend. An annotated Bibliography*, New York u. a. 1993.

¹⁶ MGH SS 3, Hannover 1839, 708–710. Vgl. Paul Aebischer, *Le Fragment de La Haye. Les problèmes qu'il pose et les enseignements qu'il donne*, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 73 (1957), 20–37, 273.

¹⁷ Zur Gattung vgl. aus einer Fülle von einschlägigen Veröffentlichungen Dominique Boutet, *La Chanson de geste. Forme et signification d'une écriture épique du moyen âge*, Paris 1993; Alois Wolf, *Heldensage und Epos. Zur Konstituierung einer mittelalterlichen volkssprachlichen Gattung im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, Tübingen 1995.

geste allerdings in erster Linie auf die Taten und den Verhaltenskodex der Helden gestalten aus Karls Entourage.¹⁸ Die außerordentliche Macht und Würde des Kaisers bildeten die Folie für die dramatischen Handlungen, sie wurden kaum eigens thematisiert.¹⁹

Motive der Karlslegende wurden aber auch in kreativer Auswahl in lateinische Texte übernommen, die den Anforderungen des historiographischen Wahrheitsanspruchs genügen sollten.²⁰ Dabei wurde Karl in neue Zusammenhänge gerückt, für die es in der traditionellen Karlsliteratur nur schwache Anknüpfungspunkte gab. Bestimmte Aspekte seines Wirkens wurden aus dem ursprünglichen Kontext gelöst und mit zeitgenössischen Anliegen verknüpft. Ihm wurden konkrete Rollen zugeschrieben, sein Wirken auf bestimmte Themen fokussiert.

Eine umfassende *réécriture* der Vita Karls des Großen erfolgte im Anschluss an seine Heiligsprechung 1165.²¹ Die im Auftrag Friedrich Barbarossas verfasste Aachener Karlsvita war hagiographischen Mustern verpflichtet, aber sie war sozusagen eine Heiligenvita aus zweiter Hand.²² Der nicht identifizierbare Autor, wohl ein Aachener Kanoniker, komponierte seinen Text mit Hilfe von Exzerpten aus schon vorliegenden Texten, die er in verschiedenen Bibliotheken, u. a. im Kloster St. Denis, systematisch ermittelte. Sein eigener Beitrag bestand lediglich aus Überleitungstexten und recht exaltierten frommen Betrachtungen. In seiner Textauswahl kommt der methodische Ordnungssinn der Intellektuellen des 12. Jahrhunderts beispielhaft zum Ausdruck. Grundsätzlich kann man von einer thematischen Fokussierung sprechen, die das selektive Erinnern bestimmte.

Die Karlsvita ist in drei Bücher gegliedert. Buch 1 behandelt vorwiegend die Anfänge der Herrschaft Karls und stellt eine Kompilation aus der Überlieferung von Einhard und der karolingischen Annalistik über Thegan bis zu Regino von Prüm dar.²³ Die Zusammenstellung der Exzerpte bewirkt eine sehr geschickt inszenierte Neuakzentuierung des Karlsbildes. Dem Erweis der Heiligkeit des Kaisers dient selbstverständlich die ausführliche Darstellung der Freigiebigkeit Karls gegenüber einzelnen Kirchen und seiner Sorge für die Ordnung der gesamten Kirche.

---

18 Das altfranzösische Rolandslied. Zweisprachig übersetzt und kommentiert von Wolf Steinsieck, Stuttgart 1999, dort Auswahlbibliographie 383–388, zur Textgestalt 311–312.

19 Vgl. Matthew Gabriele, *Asleep at the Wheel? Messianism, Apocalypticism and Charlemagne's Passivity in the Oxford Chanson de Roland*, in: *Nottingham Medieval Studies* 43 (2003), 46–72.

20 Zum Wahrheitsanspruch vgl. unten bei Anm. 66.

21 Monique Goullet und Martin Heinzelmann (Hrsg.), *La réécriture hagiographique dans l'Occident médiéval. Transformations formelles et idéologiques*, Ostfildern 2003 (Beihefte der Francia, 58); Monique Goullet, *Écriture et réécriture hagiographiques. Essai sur les réécritures de Vies de saints dans l'Occident latin médiéval (VIIIe-XIIIe s.)*, Turnhout 2005.

22 Gerhard Rauschen (Hrsg.), *Die Legende Karls des Großen im 11. und 12. Jahrhundert*, Leipzig 1890 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 7).

23 Rauschen, *Legende* (Anm. 22), 4–5.

Durch die Einbettung in den neuen Kontext gewinnen auch die Maßnahmen Karls zur Sicherung des kirchlichen und weltlichen Rechts an Relevanz.²⁴ Dass die Wahrnehmung Karls des Großen als Gesetzgeber im 12. Jahrhundert verbreitet war, zeigt die deutsche Kaiserchronik, in der es heißt: *der kaiser alsô rîche/ verliez uns manegiu reht guot*.²⁵ Die um die Mitte des 12. Jahrhunderts wohl in Regensburg entstandene Chronik macht übrigens Karl und Papst Leo III. in einer ausführlichen Erzählung zu einem Brüderpaar.²⁶

Karls Rolle als Gesetzgeber wird in der Karlsvita weiter entfaltet in einem Text, der als *pragmatica sanctio* bezeichnet wird.²⁷ Es handelt sich um das gefälschte Karlsdekret, auf das weiter unten noch näher einzugehen ist. Seine Aufnahme in die Karlsvita soll den hohen Rang des Aachener Marienstifts demonstrieren.

Im ersten Buch der Aachener Karlsvita wird ein Persönlichkeitsbild des Kaisers prägnant präsentiert, dessen Entstehung sich bis in das 11. Jahrhundert zurückverfolgen lässt. Den Hintergrund bildete die verbreitete Vorstellung von Karl als Schutzherr einzelner Kirchen, die ihren Niederschlag in einer großen Zahl von Privilegienfälschungen auf seinen Namen gefunden hat.²⁸ Die weitere Entwicklung soll hier nur am Beispiel Aachens aufgezeigt werden.²⁹

Erste Zeugnisse für eine Rückbesinnung auf Karl den Großen in Aachen sind von Gottschalk von Aachen verfasste Arengen von Urkunden Heinrichs IV. aus den Jahren 1071, 1072 und 1076 sowie in Aachen geprägte Münzen mit dem Bild des Kaisers.³⁰ Die Münzen liefern einen ersten Hinweis darauf, dass das geschriebene Wort im Hochmittelalter keineswegs das einzige Medium der Erinnerung war. Nach der Heiligsprechung Karls wurde in Aachen der 1215 vollendete Karlsschrein geschaffen, dessen Bildprogramm an der Stirnseite mit Karl dem Großen, Papst Leo III. und Erzbischof Turpin von Reims sowie auf acht Dachreliefs auf der Karlslegende basiert.³¹

24 Rauschen, Legende (Anm. 22), 29–30. Vgl. Einhard, *Vita Karoli Magni*, hrsg. von Oswald Holder-Egger, in: MGH SS rer. Germ. in usum schol. [25], Hannover u. a. 1911, 33 (Kap. 29).

25 Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, hrsg. von Edward Schröder, in: MGH Deutsche Chroniken 1,1, Hannover 1892, 348–349 (V. 14762–14814).

26 Kaiserchronik (Anm. 25), 340–354 (V. 14315–15091).

27 Rauschen, Legende (Anm. 22), 39–43: *De excellentia Aquensis ecclesie* (Kap.16).

28 Dieter Hägermann, Urkundenfälschungen auf Karl den Großen. Eine Übersicht, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der Monumenta Germaniae Historica München 16.–19. September 1986, Bd. 3, Hannover 1988 (MGH Schriften 33,3), 433–443.

29 Vgl. ansonsten Manfred Groten, Die Urkunde Karls des Großen für St.-Denis von 813 (D 286), eine Fälschung Abt Sugers?, in: Historisches Jahrbuch 108 (1988), 1–36.

30 Manfred Groten, Die Arengen der Urkunden Kaiser Heinrichs IV. und König Philipps I. von Frankreich im Vergleich, in: Archiv für Diplomatik 41 (1996), 49–72; Julius Menadier, Die Aachener Münzen, Berlin 1913, 1. Teil, 7; 2. Teil, 5–6.

31 Hans Mülleijans (Hrsg.), Karl der Große und sein Schrein in Aachen. Eine Festschrift, Aachen 1988; Renate Kroos, Zum Aachener Karlsschrein. „Abbild staufischen Kaisertums“ oder „fundatores ac doctores“?, in: Lieselotte Saurma-Jeltsch (Hrsg.), Karl der Große als vielberufener Vorfahr, Sigmaringen 1994, 49–61; Kerstin Wiese, Der Aachener Karlsschrein. Zeugnis lokalkirchlicher Selbstdarstellung, in: Karl der Große und das Erbe der Kulturen. Akten des 8. Symposiums des Mediävistenverbandes,

Eine ältere Erinnerung an Karl den Großen in einem Bildmedium stellt das Aachener Karlssiegel dar.³² Die älteste Bezeugung dieses Siegels stammt aus einer nur abschriftlich überlieferten Urkunde vom 9. April 1134.³³ Es zeigt im Bildfeld Karl den Großen auf einem Thron sitzend.³⁴ Die Siegellegende lautet *Karolus Magnus Romanorum imperator augustus*. Das Karlssiegel entspricht damit in seiner Gestaltung im Prinzip den zeitgenössischen Herrschersiegeln, aber es unterscheidet sich konzeptionell grundlegend von ihnen. Alle frühmittelalterlichen Urkundensiegel waren Porträtsiegel.³⁵ Das Siegelbild zeigte ein Abbild (*imago*) der siegelführenden Person. Das magisch geprägte Weltbild des Frühmittelalters sah eine enge Beziehung zwischen Urbild und Abbild. Das Abbild erschien aufgeladen mit der Autorität des Dargestellten, es war gewissermaßen Emanation der Person und damit ebenso wirksam und mächtig wie diese. Bis ins 11. Jahrhundert hinein wurden ausschließlich von lebenden Personen Abbilder hergestellt. Ein neues Bildverständnis wird eindrucksvoll in der nach 1080 geschaffenen Grabplatte Rudolfs von Rheinfelden greifbar.³⁶ Das Bild des mit den Insignien seiner Würde ausgestatteten Königs soll nicht mehr dessen Macht projizieren und Gehorsam gebieten, es will vielmehr zeigen, was nicht mehr ist. Rudolf ruht im Grab, sein Wirken im Diesseits hat ein Ende gefunden. Die Grabplatte soll die Erinnerung wach halten an einen König, der im Dienste der Kirche sein Leben gelassen hat. In ähnlicher Weise kann auch die Abbildung des längst verstorbenen Kaisers auf dem Karlssiegel nur als Memorialbild verstanden werden.³⁷ Das Bild beschwört die Erinnerung an den Kaiser und vergegenwärtigt ihn. Auf diese Weise wird die Gestalt des Gesetzgebers Karl zu einer überzeitlich wirkmächtigen Rechtspersonlichkeit. Diese Vorstellung ist völlig neu.

Leipzig 15.–18. März 1999, Berlin 2001, 257–274; Ernst Günther Grimme, *Der Karlsschrein und der Marienschrein im Aachener Dom*, Aachen 2002.

³² Manfred Groten, *Karlsmythos und Petrustradition. Aachener und Trierer Siegel als Zeichen eines neuen Denkens in der späten Salierzeit*, in: Tilman Struve (Hrsg.), *Die Salier, das Reich und der Niederrhein*, Köln u. a. 2008, 369–399, hier 372–382.

³³ *Aachener Urkunden 1101–1250*, hrsg. von Erich Meuthen, Bonn 1972 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 58), Nr. 24.

³⁴ Wilhelm Ewald (Hrsg.), *Rheinische Siegel 3. Die Siegel der rheinischen Städte und Gerichte*, Bonn 1931 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 27), Tafel 1,1.

³⁵ Manfred Groten, *Vom Bild zum Zeichen. Die Entstehung korporativer Siegel im Kontext der gesellschaftlichen und intellektuellen Entwicklungen des Hochmittelalters*, in: Markus Späth (Hrsg.), *Die Bildlichkeit korporativer Siegel im Mittelalter. Kunstgeschichte und Geschichte im Gespräch*, Köln u. a. 2009 (Sensus. Studien zur mittelalterlichen Kunst 1), 65–85.

³⁶ Kurt Bauch, *Das mittelalterliche Grabbild. Figürliche Grabmäler des 11. bis 15. Jahrhunderts in Europa*, Berlin u. a. 1976, 11–17.

³⁷ Otto Gerhard Oexle, *Memoria und Memorialbild*, in: Karl Schmid und Joachim Wollasch (Hrsg.), *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter*, München 1984 (Münstersche Mittelalter-Schriften 48), 384–440.

Sie wurde vorbereitet in der Fälschung des Aachener Karlsdekrets.³⁸ Dieser im Marienstift verfasste Text wurde nach der Heiligsprechung Karls in ein Privileg Friedrich Barbarossas für das Aachener Stift vom 8. Januar 1166 inseriert.³⁹ Das Dekret beginnt mit einer ausführlichen Würdigung der Rolle Karls als Gesetzgeber. Anschließend wird über die Gründung des Aachener Stifts und seine Weihe durch Papst Leo III. berichtet. Anlässlich der Weihe versammeln sich kirchliche und weltliche Würdenträger in großer Zahl. Mit Billigung dieser erlauchten Versammlung bestimmt Karl das Marienstift zum königlichen Ort und Haupt Galliens. Durch die Thronsetzung in Aachen sollen Karls Nachfolger das Recht auf die Kaiserkrönung in Rom erlangen. Weitere Auszeichnungen unterstreichen noch die Einzigartigkeit des Aachener Stifts. Die Fälschung reagiert offensichtlich auf reale oder vermeintliche Bedrohungen der Aachener Position. Das Karlsdekret versucht auf dem Weg einer historischen Argumentation den Rang der Marienkirche abzusichern. Dem Gesetzeswerk Karls zugunsten des Stifts wird ewige Gültigkeit zugesprochen. Diese Form der Argumentation mit Autoritäten hatte in der Zeit des Investiturstreits an Bedeutung gewonnen.⁴⁰

Die Datierung der Fälschung ist noch nicht abschließend geklärt. Erich Meuthen hat sie in die Nähe des Jahres 1158 rücken wollen, aber es lassen sich gute Argumente für eine frühere Datierung, vielleicht in die Zeit Heinrichs V., ins Feld führen.⁴¹ Akzeptiert man diese Frühdatierung, kann man das Karlsdekret als Vorlage für die Konzeption des Karlssiegels verstehen.

Während in Buch 1 der Karlsvita über den Nachweis der Heiligkeit des Kaisers hinaus vor allem seine Rolle als Gesetzgeber und Hüter von Recht und Ordnung betont wird, wird Karl in Buch 2 als Pilger charakterisiert. Buch 2 der Aachener Karlsvita basiert auf der *Descriptio qualiter Karolus magnus clavum et coronam domini a Constantinopoli Aquisgrani detulerit*.⁴² Die Datierung dieses in Frankreich entstandenen Textes ist umstritten. Rolf Große plädiert gegen den von Léon Levillain vertretenen Ansatz um 1080 für eine Frühdatierung nach 1053.⁴³ An der Entstehung in St-Denis wird man gegen Gabriele, der den Autor am Hof König Philipps platzieren möchte,

³⁸ Manfred Groten, Studien zum Aachener Karlssiegel und zum gefälschten Dekret Karls des Großen, in: Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 93 (1986), 5–30.

³⁹ Die Urkunden Friedrichs I. 1158–1167, hrsg. von Heinrich Appelt, in: MGH, Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 10,2, Hannover 1979, Nr. 502 = Meuthen, Aachener Urkunden (Anm. 33), Nr. 1–2.

⁴⁰ Vgl. Hans-Werner Goetz, Geschichte als Argument. Historische Beweisführung und Geschichtsbewußtsein in den Streitschriften des Investiturstreits, in: HZ 245 (1987), 30–69; Horst Fuhrmann, Pseudoisidor, Otto von Ostia (Urban II.) und der Zitatenkampf von Gerstungen, in: ZRG KA 68 (1982), 52–69.

⁴¹ Vgl. Groten, Aachener Karlssiegel (Anm. 38), 15–30.

⁴² Teiledition bei Rauschen, Legende (Anm. 22), 103–125.

⁴³ Léon Levillain, Essai sur les origines du Lendit, in: Revue historique 155 (1927), 241–276, hier 262; Rolf Große, Saint-Denis zwischen Adel und König. Die Zeit vor Suger (1053–1122), Stuttgart 2002 (Beihefte der Francia 57), 42–54.

festhalten wollen.⁴⁴ Im Fokus des ersten Teils der *Descriptio*, der in die Karlsvita übernommen wurde, steht der Nachweis der Authentizität der ursprünglich in Aachen aufbewahrten Reliquien, die Karl der Kahle nach St-Denis überführen ließ. Für die Sicherung der Provenienz der Reliquien wird Karl der Große als Gewährsmann herangezogen. Aus Erzählmotiven der Karlslegende wird dem Kaiser dazu die Rolle eines Pilgers auf den Leib geschrieben.⁴⁵

Schon um 968 hatte Benedikt von Sant'Andrea am Monte Soratte Kapitel 16 der Karlsvita Einhards überarbeitet, indem er Karl zum Akteur des Erwerbs von Reliquien machte.⁴⁶ Dazu ließ er den Kaiser den Orient bereisen. Auch Benedikt ging es um die Authentisierung von Reliquien seines Klosters, für die er die Autorität Karls des Großen in Anspruch nahm. Während bei Einhard der Verkehr Karls mit dem Beherrscher des Orients *Aaron rex Persarum* über Gesandte abgewickelt wird, kann sich Benedikt einen solchen Austausch nur als persönliches Handeln des Kaisers vorstellen, den er deshalb auf Reisen schicken muss.

In Buch 3 der Aachener Karlsvita wird dem Kaiser schließlich noch eine weitere Rolle zugeschrieben, nämlich die des Heidenkämpfers.⁴⁷ Dieser Aspekt seiner Persönlichkeit wird auch in der deutschen Kaiserchronik gewürdigt: *Karl was ain wärer gotes wígant,/ die haiden er ze der cristenhaite getwanc*.⁴⁸

Dem hagiographischen Schema gemäß versammelt der Autor im dritten Buch der Vita zu Lebzeiten des Kaisers geschehene Wunder und berichtet vom Tod Karls. In diesem Buch wird ein anderer aus Frankreich stammender Text der Karlslegende ausgeschrieben, der sog. Pseudo-Turpin, der als Buch 4 des *Liber Calixtinus* in Santiago de Compostela überliefert ist.⁴⁹ Der Aachener Autor übernimmt allerdings nur die

⁴⁴ Matthew Gabriele, The Provenance of the *Descriptio qualiter Karolus Magnus*. Remembering the Carolingians at the Court of King Philip I (1050 – 1108) before the First Crusade, in: *Viator* 39 (2008), 93 – 117.

⁴⁵ Anne Latowsky, Charlemagne as Pilgrim? Requests for Relics in the *Descriptio qualiter* and the Voyage of Charlemagne, in: Matthew Gabriele und Jace Stuckey (Hrsg.), *The Legend of Charlemagne in the Middle Ages. Power, Faith, and Crusade*, New York 2008, 153 – 167. Vgl. auch Matthew Gabriele, *An Empire of Memory. The Legend of Charlemagne, the Franks, and Jerusalem before the First Crusade*, Oxford 2011. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts wurde das Thema in der *Chanson de geste Le Pèlerinage de Charlemagne* parodistisch behandelt. Vgl. Paul Aebischer (Hrsg.), *Le voyage de Charlemagne à Jérusalem et à Constantinople*, Genf 1965.

⁴⁶ Gabriele, *Empire* (Anm. 45), 41 – 44.

⁴⁷ Jace Stuckey, Charlemagne as Crusader? Memory, Propaganda, and the Many Uses of Charlemagne's Legendary Expedition to Spain, in: Gabriele/ Stuckey, *Legend*, 137 – 152; William J. Purkis und Matthew Gabriele (Hrsg.), *The Charlemagne Legend in Medieval Latin Texts*, Woodbridge 2016.

⁴⁸ *Kaiserchronik* (Anm. 25), 350 (V. 15073 – 15074, erwähnt werden Kämpfe in Sachsen und Spanien).

⁴⁹ Adalbert Hämel, *Der Pseudo-Turpin von Compostela aus dem Nachlaß* hrsg. von André de Mandach, München 1965 (Bayerische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 1965, Heft 1); Matthias Tischler, *Tatmensch oder Heidenapostel. Die Bilder Karls des Großen bei Einhard und im Pseudo-Turpin*, in: Klaus Herbers (Hrsg.), *Jakobus und Karl der Große. Von Einhards Karlsvita zum Pseudo-Turpin*, Tübingen 2003, 1 – 38.

ersten sieben Kapitel seiner Vorlage.⁵⁰ Anschließend geht er auf die Sachsenkriege Karls ein.⁵¹ Letztlich wird ausgeführt, dass sich Karls Apostolat auf Sachsen, Spanien, Friesland und das Land der Wenden erstreckte.⁵²

Die Platzierung der Exzerpte aus dem Pseudo-Turpin in der Karlsvita bewirkt eine Akzentverschiebung von der in der Vorlage zu beobachtenden Fokussierung auf den Apostel Jakobus hin zu Karl dem Großen. Beim Pseudo-Turpin handelt es sich um eine Transponierung von Motiven der volkssprachlichen Karlslegenden in die Gattung der lateinischen Historiographie. Dieser Medienwechsel wurde bewirkt durch die Einführung eines vermeintlichen Augenzeugen für die berichteten Ereignisse in Gestalt des Reimser Bischofs Turpin.

Die Rolle Karls als Missionar und Heidenkämpfer wird in der Aachener Karlsvita grundsätzlich aufgefasst als etwa im Rolandslied, wo am Ende Karl wenig Begeisterung zeigt, auf Weisung des Erzengels Gabriel einer von Heiden belagerten Stadt zu Hilfe zu eilen: *Li emperere n'i volsist aler mie: „Deus!“, dist li reis, „si penuse est ma vie!“*⁵³ Es gibt allerdings auch schon aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine Quelle, die Karl zum Akteur der Eroberung von Barcelona macht. Es handelt sich um eine gefälschte Urkunde Karls und Ludwigs aus Urgell, in der es heißt: *in parte Spanie civitatem Barchionensis per dei misericordia expellimus inde gentem paganam*.⁵⁴

Der Autor der Aachener Karlsvita hat ein gewaltiges Quellencorpus, dessen Bestandteile hier nur cursorisch betrachtet werden konnten, gesichtet und für sein Thema relevante Textpassagen ausgewählt und neu komponiert. Sein Werk ist ein gutes Beispiel für die Methode des selektiven Erinnerns im 12. Jahrhundert.

Die Überlieferungszusammenhänge der Aachener Karlsvita zeigen die Kompositionsmethode auf einer höheren Ebene am Werk. Eine nach 1179 entstandene Handschrift aus dem Pariser Domstift Notre Dame enthält als ersten Text die Aachener Karlsvita.⁵⁵ Der Kompilator hat aber erkannt, dass in Buch 3 nur der Anfang des Pseudo-Turpin kopiert worden ist. Da dieser Text in Frankreich höher geschätzt wurde als im Reich, übersprang er das Exzerpt in der Karlsvita und nahm den gesamten Pseudo-Turpintext in seine Kompilation auf. Anschließend fügte er auch noch die Vita Einhardts hinzu. Damit wurde die Einführung der Aachener Karlsvita konterkariert und dem Leser ein umfangreicheres Dossier zur Beschäftigung mit der Person Karls des Großen geboten. Ergänzt wird diese Sammlung noch durch die Viten heiligmäßiger englischer Könige aus der Feder Wilhelms von Malmesbury. Eine ähnliche

⁵⁰ Rauschen, *Legende* (Anm. 22), 67–74.

⁵¹ Rauschen, *Legende* (Anm. 22), 75–76.

⁵² Rauschen, *Legende* (Anm. 22), 78.

⁵³ Rolandslied (Anm. 18), 306 (V. 3999–4000) dort 307: Der Kaiser hätte am liebsten dort nicht hingehen wollen. „Gott“, sagte der König, „wie mühselig ist mein Leben.“

⁵⁴ Die Urkunden der Karolinger 1, hrsg. von Engelbert Mühlbacher, in: MGH DD Karol. I, Hannover 1906, Nr. 307.

⁵⁵ Rauschen, *Legende* (Anm. 22), 6–7.

Komposition ist etwas später auch aus dem Kloster Hautmont im Hennegau überliefert.⁵⁶

Gemeinschaft: Otto von Freisings Deutung der Weltgeschichte

Das kollektive Handeln und Erleiden menschlicher Gemeinschaften in Zeiten und Räumen, will sagen: die Geschichte, wurde im Mittelalter als zielgerichtet verstanden. Gott lenkte nach der Auffassung von Theologen und Gelehrten die Weltgeschichte. Sie begann mit der Erschaffung der ersten Menschen bzw. dem Sündenfall und endete mit dem jüngsten Gericht. Das Wirken Jesu auf Erden gab der Geschichte die entscheidende Wendung. Früh- und hochmittelalterliche Darstellungen der Weltgeschichte haben in unterschiedlicher Weise versucht, die Diskrepanz zwischen vordergründigem Ereignisgewimmel und hintergründigem göttlichen Plan zu überbrücken.⁵⁷

Als einer der bedeutendsten Geschichtsschreiber des Mittelalters gilt Bischof Otto von Freising (ca. 1112/13–1158).⁵⁸ Der jüngere Sohn des Markgrafen Leopold III. und Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV., schloss seine Ausbildung zum Kleriker in Paris ab, bevor er 1132 im Kloster Morimond in den Zisterzienserorden eintrat. Seine Schulung im Geiste der Frühscholastik verrät er in seinem Geschichtswerk in einem Exkurs über die logischen Schriften des Aristoteles.⁵⁹ Im Jahre 1138 wurde Otto zum Abt von Morimond gewählt und zum Bischof von Freising berufen. Als Reichsfürst sowohl aufgrund seiner erlauchten Abstammung, als auch kraft seines geistlichen Amtes, zugleich aber auch als Adept der asketischen Lebensweise der Zisterzienser und Absolvent der im Reich noch wenig rezipierten französischen Schulen neuen Typs, nahm Otto die Ausarbeitung einer Weltgeschichte in Angriff. Bei seiner 1146 vollendeten *Historia de duabus civitatibus* handelt es sich, wie nicht anders zu erwarten, um ein sehr individuelles Werk, das wie kaum ein anderes geeignet ist, die Stärken und Schwächen der hochmittelalterlichen Gelehrtenmentalität exemplarisch auszuloten.

---

⁵⁶ Rauschen, Legende (Anm. 22), 7–8.

⁵⁷ Anna-Dorothee von den Brincken, Studien zur lateinischen Weltchronistik bis in das Zeitalter Ottos von Freising, Düsseldorf 1957; Hans-Werner Goetz, Geschichtsschreibung und Geschichtsbewußtsein im hohen Mittelalter, Berlin 1999 (Vorstellungswelten des Mittelalters 1).

⁵⁸ Joachim Ehlers, Otto von Freising. Ein Intellektueller im Mittelalter. Eine Biographie, München 2013, dort zur *Historia* 166–213; Hans-Werner Goetz, Das Geschichtsbild Ottos von Freising. Ein Beitrag zur historischen Vorstellungswelt und zur Geschichte des 12. Jahrhunderts, Köln u. a. 1984 (Archiv für Kulturgeschichte, Beiheft 19).

⁵⁹ Otto von Freising, *Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, hrsg. von Adolf Hofmeister, in: MGH SS rer. Germ. in usum schol. [45], 75–77 (II,8); Zweisprachige Ausgabe: Walther Lammers (Hrsg.), Otto Bischof von Freising, Chronik oder die Geschichte der zwei Staaten übersetzt von Adolf Schmidt, Darmstadt. ⁴1980 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 16).

Die Geschichte von der Schöpfung bis zur Gegenwart wird in der *Historia* in sieben Büchern behandelt, das achte Buch ist dem Ende der Geschichte, der Auferstehung der Toten und dem ewigen Leben gewidmet. Erst aus der Perspektive von Buch 8 erhält nach Ottos Verständnis die Weltgeschichte Sinn.

Als Bischof einer kleinen Diözese des den Welfen von seinem Halbbruder Konrad III. entrissenen Herzogtums Bayern⁶⁰ trieb der deprimierende Alltag, die *mutabilitas* der irdischen Verhältnisse Otto zum Studium des göttlichen Heilsplans. *Sepe multumque volvendo mecum de rerum temporalium motu ancipitique statu, vario ac inordinato proventu*,⁶¹ mit diesem Worten beginnt er das Vorwort zum ersten Buch seiner *Historia*. Während um ihn herum die Aufbruchsstimmung des 12. Jahrhunderts immer mehr Menschen erfasste, war Otto, ein Konservativer trotz aller Offenheit für das Neue, davon überzeugt, dass er am Ende der Zeiten lebte.

Otto war gleichermaßen davon überzeugt, dass sich hinter dem chaotischen Wirrwarr der Geschichte ein rational erschließbarer Plan Gottes verbirgt.⁶² Einen groß angelegten Versuch, Ordnung in die oft widersprüchlichen Nachrichten der früheren Historiographen zur Weltgeschichte zu bringen, hatte Frutolf von Michelsberg in seiner 1103 abgeschlossenen Weltchronik unternommen.⁶³ Beflügelt vom Aufschwung der Wissenschaften in Bamberg bemühte sich Frutolf vor allem um die Erstellung einer stimmigen Chronologie der in den Quellen überlieferten Ereignisse. Auf der Grundlage einer kritischen Sichtung biblischer und außerbiblischer Texte erstellte er synoptische Zeittafeln. Otto von Freising stützte sich über weite Strecken auf das Werk Frutolfs, aber ihm ging es um weit mehr als wissenschaftliche Akkurateesse und chronologische Ordnung. Deshalb verzichtete er auf Frutolfs Tabellen und kürzte dessen kritische Erörterungen zu chronologischen Fragen. Auch Otto folgte bei seiner Geschichtserzählung zwar dem Lauf der Zeiten, jedoch nicht im Gleichschritt von Jahren, sondern kursorisch und selektiv.

Otto von Freising hat sich 1157 in dem Schreiben, in dem er den Reichskanzler Rainald von Dassel bat, Friedrich Barbarossa sein aktualisiertes Werk zu erläutern, ausführlich zu seiner Methode geäußert: *Scitis enim, quod omnis doctrina in duobus consistit, in fuga et electione*.⁶⁴ Und konkreter: *Sic et cronographorum facultas habet, quae purgando fugiat, quae instruenda eligat, fugit enim mendacia, eligit veritatem*.⁶⁵

Otto streicht zunächst den sattsam bekannten Wahrheitsanspruch der Historiographie heraus. Er benennt allerdings keine Kriterien für die Einlösung dieses An-

⁶⁰ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 68 (II Prol.) beklagt die Kämpfe zwischen seinem Bruder Heinrich (Jasomirgott), seit 1143 Herzog von Bayern, und Welf (VI.).

⁶¹ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 6.

⁶² Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 6: *intuitu rationis*.

⁶³ In der Ausgabe *Ekkehardi chronicon universale*, hrsg. von Georg Waitz, in: MGH SS 6, Hannover 1844, 33–223 (als Rezension A der Chronik Ekkehard von Aura).

⁶⁴ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 4.

⁶⁵ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 5.

spruchs, etwa die Augenzeugenschaft oder die Nähe zum Geschehen.⁶⁶ Grundlegend für das Verständnis seines Werks ist sein Konzept der methodengeleiteten Auswahl (*electio*) von einschlägigem Material aus den „wahren“, kritisch geprüften Nachrichten früherer Geschichtsschreiber. Otto will also durch Selektion ein kohärentes Geschichtsbild entwerfen.

Im Vorwort zum ersten Buch der *Historia* beteuert Otto von Freising erneut, dass er sein Material nur aus lauterer Quellen geschöpft habe (*nil ... preter illa, quae in probatorum virorum scriptis repperi*). Dabei verweist er explizit auf seine rigorose Auswahl aus den Quellen (*pauca de multis posuerim*).⁶⁷ Aus Augustinus und Orosius will er übernehmen, *quae ad rem propositumve pertinent*.⁶⁸

In Ottos Anliegen, aus dem Studium der Weltgeschichte die Gegenwart als Endzeit zu erweisen, kommt eine spezifisch „deutsche“ Befindlichkeit zum Ausdruck, die im Gegensatz steht zu der optimistischeren Grundstimmung im Westen Europas, wo sich nach dem Abklingen des *terreur de l'an mil* im Laufe des 11. Jahrhunderts die Horizonte wieder geöffnet hatten und das Interesse an heilsgeschichtlichen Standortbestimmungen erlahmt war.⁶⁹

Otto von Freising ging es um Sinnstiftung, für die er auf theologische Argumentationsmuster zurückgriff. Angesichts der Tatsache, dass die Gattung der Weltchronik grundsätzlich eine Affinität zur Theologie hatte, erscheint dieses Vorgehen durchaus plausibel, auch wenn es in gewissem Maße die historiographischen Gattungsgrenzen sprengte. Bei Ottos *Historia* handelt es sich – wie bei der gut zwei Jahrzehnte jüngeren Aachener Karlsvita – um ein thematisch zentriertes Werk, das man am besten als Fortschreibung und Aktualisierung der von Augustinus entworfenen Idee einer Geschichte des Gottesstaates charakterisieren kann.⁷⁰ Dieses Thema, das die Materialauswahl bestimmt, wird schon im Titel des Werks angesprochen, und Otto beruft sich, wie schon ausgeführt, im Vorwort zum ersten der acht Bücher auf die Vorbilder Augustinus und Orosius.⁷¹

Otto hat für die Geschichte des Gottesstaates eine dreistufige Periodisierung eingeführt.⁷²

⁶⁶ Vgl. Amelie Rösinger und Gabriela Signori (Hrsg.), *Die Figur des Augenzeugen. Geschichte und Wahrheit im fächer- und epochenübergreifenden Vergleich*, Konstanz u. a. 2014.

⁶⁷ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 10.

⁶⁸ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 9.

⁶⁹ Vgl. Georges Duby, *L'An Mil*, Paris 1974; Dominique Barthélemy, *L'An mil et la Paix de Dieu. La France chrétienne et féodale (980–1060)*, Paris 1999. Kritisch Silvain Gougouenheim, *Les Fausses Terreurs de l'an mil : attente de la fin des temps ou approfondissement de la foi ?*, Paris 1999.

⁷⁰ Vgl. Hans-Werner Goetz, *Gott und die Welt. Religiöse Vorstellungen des frühen und hohen Mittelalters I, 2*, Berlin 2012, 235–243.

⁷¹ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 9.

⁷² Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 390–391 (VIII Prol.).

In der ersten Phase stand der Gottesstaat, als dessen *auctor* Otto Christus bezeichnet,⁷³ völlig unter der Dominanz der weltlichen Herrschaft und wurde deshalb von den zeitgenössischen Quellen weitgehend ignoriert.⁷⁴ Die zweite Phase wurde durch das irdische Wirken Jesu eingeleitet.⁷⁵ Das Christentum wurde schließlich im römischen Reich Staatsreligion. Dadurch entstand ein politisch-kirchlicher Synergismus, eine *civitas permixta* oder letztlich nur eine einzige geistlich-weltliche Ordnung. Von der Zeit des Theodosius an, sagt Otto, *quia omnis non solum populus, sed et principes, exceptis paucis, catholici fuere, videor mihi non de duabus civitatibus, sed pene de una tantum, quam ecclesiam dico, hystoriam texuisse*.⁷⁶ Diese Einheit unter kirchlicher Führung (*tanquam sopita civitate mundi*) wurde unheilbar zerrüttet durch die Bannung Heinrichs IV. durch Gregor VII. Für Otto kündigte sich im Investiturstreit das Weltende an, wobei er die neuen asketischen Orden als retardierende Elemente wertete. Mit dem Weltende setzt die dritte Phase ein: der Gottesstaat tritt, befreit von irdischer Kontamination, in die ewige Herrlichkeit ein. Die *civitas terrena* durchläuft die umgekehrte Entwicklung: Dominanz, Synergie unter geistlicher Führung, Erlöschens.

Otto von Freising bediente sich noch eines weiteren Ordnungsschemas (*ordo*) zur Strukturierung seiner Geschichtserzählung. Es handelt sich dabei um die Abfolge von vier Weltreichen.⁷⁷ Die Idee der vier Weltreiche basiert auf den Traumvisionen Nebukadnezars und Daniels, die Hieronymus in seinem Danielkommentar konkret als die Reiche von Babylon (Assyrer), der Perser und Meder, Alexanders des Großen und der Diadochen sowie Roms identifizierte.⁷⁸ Orosius hat das Schema der vier Reiche in seinen *Historiae adversum paganos* in die Geschichtsschreibung eingeführt, allerdings in anderer Zuordnung.⁷⁹

Mit seinem Rekurs auf die Weltreiche steht Otto von Freising keineswegs alleine da. Die vier Weltreiche werden vielmehr auch in zwei deutschen Texten, nämlich im Annolied und in der Kaiserchronik, als Gliederungsschema der Weltgeschichte einem Laienpublikum erläutert. Das wohl um 1080 im Kloster Siegburg entstandene Annolied, dessen überlieferte Fassung vielleicht eine Überarbeitung aus dem frühen

73 Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 63 (I,29), daher werden die Bürger des Gottesstaates auch *cives Christi* genannt (zuerst 6 [I,26]).

74 Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 124 (II,47).

75 Auch das Annolied setzt mit der Geburt Christi eine Zäsur: *ein niuwe kunincrichi./ demi muz diu werilt al intwîchin*. Das Annolied, hrsg. von Eberhard Nellmann, Stuttgart 1986, 42 Str. 31, 15–16.

76 Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 228 (V Prol.).

77 Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 5: *quo ordine currat haec historia*.

78 *Commentariorum in Daniele libri III* <IV>, hrsg. von François Glorie, in: S. Hieronymi presbyteri opera I, 5, Corpus Christianorum, Series Latina 75 A, Turnhout 1964. Vgl. Régis Courtray, Der Danielkommentar des Hieronymus, in: Katharina Bracht und David S. du Toit (Hrsg.), Die Geschichte der Daniel-Auslegung in Judentum, Christentum und Islam. Studien zur Kommentierung des Danielbuches in Kunst und Literatur, Berlin u. a. 2007, 123–148.

79 Paulus Orosius, *Historiarum adversum paganos libri VII*, hrsg. von Karl Zangemeister, in: Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum, Wien 1882, 5.

12. Jahrhundert darstellt, enthält in den Strophen 8 bis 31 einen knappen Abriss der Weltgeschichte von der Zeit des Ninus bis zu Christi Geburt.⁸⁰ In Strophe 11 wird ausgeführt, was die Zeichen in Daniels Traum bedeuten: *die dier vier kunincriche,/ die diu werilt soldin al umbgrîfen*.⁸¹ Die Tiere werden dann, als Löwe, Bär, Leopard und Wildschwein gedeutet, auf die von Hieronymus identifizierten Reiche bezogen. Aus dem Annolied könnte die Kaiserchronik das Schema übernommen haben.⁸² Nach herrschender Meinung wurde die Kaiserchronik vor 1150 in Regensburg gedichtet.⁸³ In unmittelbarer Nachbarschaft Freisings war also das Wissen um die vier Weltreiche gebildeten Laien zugänglich. Die Kaiserchronik selbst ist ein Produkt des schon wiederholt angesprochenen ordnenden Umgangs mit der Geschichte im 12. Jahrhundert. Sie will Laien anhand von Erzählungen über 55 Herrscher von Julius Cäsar bis zu Konrad III. über den Gang der Weltgeschichte belehren. Dabei beklagt der Autor in der Einleitung die weite Verbreitung von Lügenmärchen und setzt solchen Machwerken seinen eigenen Wahrheitsanspruch entgegen.⁸⁴ Was der Kaiserchronik im Vergleich zur *Historia* Ottos von Freising fehlt, ist der durchgängige Bezug auf Gottes Heilsplan.

Vordergründig betrachtet erscheinen die vier Reiche bei Otto von Freising als Formationen gewalttätiger weltlicher Herrschaft, bei näherem Zusehen erweisen sie sich aber als heilsgeschichtliche Ordnungsstrukturen, die Gott als Rahmenbedingungen für die irdische Existenz der Bürger des Gottesstaates zugelassen hat. Das macht Otto deutlich durch den Nachweis typologischer Entsprechungen zwischen den Reichen von Babylon und Rom: *Has enim germanas esse civitates non solum ex historiographorum dictis, qui huius regnum quasi patri filium, mediis ac brevibus Medorum seu Persarum ac Macedonum regnis, tamquam parvuli filii tutoribus, non iure hereditatis, sed successione temporis intervenientibus, successisse tradiderunt, (...)*.⁸⁵ Die Illustrationen in der Jenaer Handschrift der *Historia* machen den Zusammenhang zwischen Rom und Babylon sichtbar, indem auf Folio 20^r oben die Erbauung Roms, unten die Zerstörung Babylons durch Cyrus dargestellt wird.⁸⁶

⁸⁰ Annolied (Anm. 75), 12–42.

⁸¹ Annolied (Anm. 75), 18.

⁸² Kaiserchronik (Anm. 25), 90–91 (V. 533–590). Vgl. Annegret Fiebig, Vier tier wilde. Weltdeutung nach Daniel in der Kaiserchronik, in: Annegret Fiebig und Hans-Jochen Schiewer (Hrsg.), Deutsche Literatur und Sprache von 1050–1200. Festschrift für Ursula Hennig zum 65. Geburtstag, Berlin 1995, 28–49. Zur Diskussion über das Abhängigkeitsverhältnis von Annolied und Kaiserchronik vgl. Stephan Müller, Vom Annolied zur Kaiserchronik. Zu Text- und Forschungsgeschichte einer verlorenen deutschen Reimchronik, Heidelberg 1999.

⁸³ Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon 4, Berlin u. a. 1983, 951–954 (Eberhard Nellmann).

⁸⁴ Kaiserchronik (Anm. 25), 79 (V. 27–34).

⁸⁵ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 68 (II Prol.).

⁸⁶ Lammers, Chronik (Anm. 59), nach LXX, Tafel 4. Zu dem Bilderzyklus, der wiederum eine auf Selektion basierende Komposition darstellt, vgl. Franz Nagel, Die Weltchronik des Otto von Freising und die Bildkultur des 12. Jahrhunderts, Marburg 2012.

Zum konkreteren Nachweis des planvollen Geschichtsverlaufs verleiht Otto Personen und Ereignissen Zeichencharakter. So soll Josue (*Iesus*) auf Jesus verweisen: *Hic primus officio nomineque formam gerens salvatoris, in terram promissionis, quae huius, unde agimus, typus civitatis est, populus Dei inducere meruit.*⁸⁷ Das grausame Regime des Pharao zur Zeit des Auszugs aus Ägypten entspricht dem des Herodes zur Zeit der Geburt Jesu.⁸⁸ Am 6. Januar (tatsächlich am 13. bis 15. August 29 v.Chr.) wird der siegreich nach Rom aus dem Osten zurückkehrende Oktavian nach Orosius (6,20) mit einem dreifachen Triumph empfangen und (tatsächlich im Januar 27 v.Chr.) Augustus genannt.⁸⁹ Am selben Tag des Jahres lässt Otto die drei Weisen dem Jesuskind huldigen, wobei seine Formulierung den unachtsamen Leser dazu verleiten könnte, beide Ereignisse ein und demselben Tag zuzuordnen.

Otto ist keineswegs darüber erhaben, seine Vorlagen an seine symbolistischen Bedürfnisse anzupassen. Bei Frutolf fand er die Nachrichten, Abraham sei im 43. Jahr der Herrschaft des Ninus geboren, Christus im 42. Jahr der Herrschaft des Augustus.⁹⁰ Bei der Behandlung der Zeit des Ninus nennt Otto das 43. oder 42. Jahr für die Geburt Abrahams, an der späteren Stelle ist nur noch vom 42. Jahr die Rede.⁹¹ Nur die „Korrektur“ an der Datierung Frutolfs lässt das typologische Kalkül aufgehen, um das es Otto vorrangig geht.

Otto von Freising beschränkt seine Ordnungsbemühungen nicht auf das Muster der vier Weltreiche. An einer Stelle erklärt er seine Absicht, die Weltgeschichte in drei Perioden zu gliedern, von der Herrschaft des Ninus bis zur Gründung Roms, von der Gründung Roms bis zu Christi Geburt und schließlich bis zur Gegenwart.⁹² Otto dachte hier wohl an die von ihm verwendeten Jahreszählungen *ab imperio Nini*, *ab Urbe condita* und *ab incarnatione Domini*.

Auf die Gliederung der Geschichte in Weltalter geht er nur im achten Buch ausführlicher ein.⁹³ Vorher erwähnt Otto nur im Vorwort zum dritten Buch, dass Christus im sechsten Weltalter geboren wurde.⁹⁴

Otto von Freising standen verschiedene Schemata zur Konstruktion von Ordnung in der Weltgeschichte zur Verfügung, die es zu harmonisieren galt. Keines dieser Schemata lieferte ihm den Schlüssel für eine widerspruchsfreie Bändigung des Wirrwarrs der geschichtlichen Ereignisse. Die Subjektivität und Standortgebundenheit des Historiographen erwies sich in letzter Instanz als unhintergebar.

Das römische Weltreich bildete für Otto von Freising die Matrix für die zweite Phase des Gottesstaates und war damit eng mit diesem verknüpft. Otto huldigte

⁸⁷ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 54 (I,20).

⁸⁸ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 54 (I,20).

⁸⁹ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 142 (III,6).

⁹⁰ *Ekkehardi chronicon universale* (Anm. 63), 36, 95.

⁹¹ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 46 (I,7), 142 (III,6).

⁹² Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 43 (I,5).

⁹³ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 411 (VIII,14).

⁹⁴ Otto von Freising, *Chronica* (Anm. 59), 132 (III Prol.).

selbstverständlich der gängigen Vorstellung von der *Translatio imperii*, der zufolge die Herrscher an der Spitze des Reiches zu seiner Zeit in ungebrochener Nachfolge der römischen Kaiser standen.⁹⁵ Anders als nach ihm Gottfried von Viterbo war Otto allerdings kein Propagandist im Dienst einer staufischen Ideologie, die allein das Staufergeschlecht als *prosapia imperialis* zur Weltherrschaft bis zum jüngsten Tag berufen sah.⁹⁶ Aber Ottos Deutung des in seiner Sicht fortbestehenden römischen Reiches als alternativlosen Bestandteil des göttlichen Heilsplans setzte ihn dennoch in Gegensatz zum zeitgenössischen Geschichtsverständnis im anglo-französischen Raum, in dem er seine Ausbildung vollendet hatte. Dort war man weit davon entfernt, dem real existierenden Reich noch heilsgeschichtliche Bedeutung zuzuschreiben. Hier sei nur an die Invektive Johanns von Salisbury erinnert: *Quis Teutonici constituit iudices nationum. Quis hanc brutis et impetuosus hominibus auctoritatem contulit ut pro arbitrio principem statuunt super capita filiorum hominum*.⁹⁷ Ottos Geschichtsdeutung war methodisch hochmodern, aber konzeptionell überholt. Kein Wunder, dass die *Historia* keine weiteren Geschichtsdeutungen inspiriert hat.

Im 12. Jahrhundert wurde nicht nur die Menschheit insgesamt, genauer die Christenheit, als Heilsgemeinschaft in ihrer Geschichte dargestellt, auch regionale und lokale Gemeinschaften wurden als historiographische Sujets entdeckt. Diese innovativen Projekte am Beispiel der *Gesta Treverorum* vorzustellen, würde allerdings den Rahmen dieses Beitrags sprengen.⁹⁸

---

⁹⁵ Vgl. Werner Goetz, *Translatio Imperii*. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Tübingen 1958.

⁹⁶ Vgl. Odilo Engels, Gottfried von Viterbo und seine Sicht des staufischen Kaiserhauses, in: Hubert Mordek (Hrsg.), *Aus Archiven und Bibliotheken*. Festschrift für Raymund Kottje zum 65. Geburtstag, Frankfurt/Main u. a. 1992 (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte 3), 327–345.

⁹⁷ Karl Ferdinand Werner, Das hochmittelalterliche Imperium im politischen Bewußtsein Frankreichs (10. – 12. Jh.), in: *HZ* 200 (1965), 1–60, hier 40–41 Anm. 2 nach W. J. Millor und H. E. Butler (Hrsg.), *The letters of John of Salisbury* 1, London u. a. 1955, 206 Nr. 124.

⁹⁸ *Gesta Treverorum* – Geschichte der Treverer. Ab initiis usque ad MCXXXII annum – von den Anfängen bis zum Jahr 1132, hrsg. von Paul Dräger, Trier 2017. Vgl. Heinz Thomas, *Studien zur Trierer Geschichtsschreibung des 11. Jahrhunderts insbesondere zu den Gesta Treverorum*, Bonn 1968 (Rheinisches Archiv 68).